

JAHRBUCH DES OBER- ÖSTERREICHISCHEN MUSEALVEREINES.

81. BAND.



LINZ 1926.

VERLEGER: OBERÖSTERREICHISCHER MUSEALVEREIN.

DRUCK DER BUCH- UND
STEINDRUCKEREI
J. WIMMER, LINZ. 4368 26

Josef Lohninger †.

Das Land Österreich ob der Enns hat seit mehr als einem Jahrhundert eine stattliche Anzahl Männer aufzuweisen, die erfüllt von der Liebe zu ihrer Heimat und deren Erforschung auch ohne fachwissenschaftliche Vorbildung auf den von ihnen gepflegten Gebieten Treffliches leisteten. Zu ihnen zählt auch das vieljährige Mitglied des oberösterreichischen Musealvereines Domdechante Prälat Dr. Josef Lohninger, mit dessen Hinscheiden die historische Heimatforschung einen empfindlichen Verlust erlitten hat.

Lohninger entstammte dem Attergau, wo er zu Weißenkirchen am 8. Mai 1866 als Bauernsohn das Licht der Welt erblickte. Er absolvierte seine Studien am Gymnasium am Freinberg und im Priesterseminare in Linz und wurde 1889 zum Priester geweiht. Nach vorübergehender Seelsorge zu Linz und Waldneukirchen führte ihn sein Beruf als Kooperator von St. Georgen im Attergau zum erstenmal nach seiner Heimat zurück, von wo er nach Urfahr und von da in die Ordinariatskanzlei kam. 1894 wurde er Kaplan am deutschen Nationalinstitut S. Maria dell' Anima in Rom. Hier vollendete er seine theologischen Studien 1896 mit der Promotion zum Doktor der Theologie. Nach seiner Rückkehr kam er abermals in seine engere Heimat, als er die Pfarre Unterach übernahm. Doch hier konnte Lohninger nicht allzulange verweilen. Kaiser Franz Josef I. ernannte ihn am 30. Juni 1902 zum Rektor der Anima. Zehn Jahre hindurch entfaltete Lohninger an dieser Stelle eine reiche, erfolgekrönte Tätigkeit. Nach seiner Rückkehr nach Linz verlieh ihm der Kaiser eine Domherrenstelle am Linzer Kathedrankapitel. Am 19. März 1926 ist er daselbst als infulierter Domdechante an einer Lungenentzündung gestorben.

In dem Verstorbenen vereinigte sich tiefes Wissen mit gewinnender Liebenswürdigkeit und bescheidenem Wesen. So erwarb er sich die Liebe und Verehrung weiter Kreise. Lohningers Wirken war ungemein vielseitig. Vor allem erfüllte er seine Pflichten als Seelsorger überaus genau. Ihm war der Dekanat Linz und die Aufsicht über die geistlichen Lehranstalten der Diözese übertragen. Zahlreiche religiöse Vereine hatten ihn zu ihrem Vorstand erwählt. Eine besondere Sorge trug er für die St. Franziskus-Krankenpflege, deren Gründung und Einrichtung ja sein Werk war. Außerdem war er ein ebenso eifriger wie guter Prediger.

Trotz der vielfachen Inanspruchnahme als Priester fand er immer noch Zeit und Muße zu wissenschaftlicher Tätigkeit. Seine Neigung gehörte der Geschichte.

Als Rektor der Anima ist Lohninger das erste Mal mit einer historischen Arbeit an die Öffentlichkeit getreten. Er hatte seine Mußestunden zur Ordnung des Archives des deutschen Nationalinstitutes benützt. Als Frucht dieser Arbeit hat er gelegentlich des Jubiläums der Anima 1909. eine Geschichte ihrer Kirche herausgegeben: „S. Maria dell' Anima, die deutsche Nationalkirche in Rom“, die sich mit der Baugeschichte und den einzelnen Kunstwerken beschäftigt. Zudem hat auf seine Anregung hin Josef Schmidlin eine Geschichte der deutschen Nationalkirche in Rom verfaßt. Hat Lohninger damit seine wissenschaftliche Neigung in den Dienst seines Amtes gestellt, so hat er sich späterhin ausschließlich der Geschichte seiner Heimat gewidmet.

Schon zu Unterach hatte er sich mit der Vergangenheit seiner Pfarre beschäftigt und eine umfangreiche Chronik derselben angelegt, wozu ihm wohl das 300jährige Jubiläum der Pfarre die Anregung gab. Der Liebe zu seiner engeren Heimat blieb er treu, auch als er im fernen Rom Ehren auf Ehren häufte. Denn noch im Jahre seiner Rückkehr nach Oberösterreich (1913) erschien eine Frucht fünfzehnjähriger Sammeltätigkeit: „Die Pfarrkirche St. Georgen im Attergau“ unter dem Pseudonym Dr. I. L. Atergovius. Es war ein recht spröder Stoff, den er aus den verschiedensten Quellen zusammenbrachte. Doch mit Glück hat Lohninger den Versuch unternommen, das Material unter allgemeine Gesichtspunkte einzuordnen; er hat so eine übersichtliche Geschichte des Attergaues zu Stande gebracht, welche einen wertvollen Beitrag zur Heimatkunde Oberösterreichs darstellt. Als wichtigstes Ergebnis der hier niedergelegten Forschungen tritt da zum erstenmal die große Bedeutung des Bistums Bamberg und seines großen Besitzes für die Geschichte Oberösterreichs klar hervor. Die sachlichen großen Schwierigkeiten, mit denen Lohninger sich besonders in genealogischen und rechtshistorischen Belangen abfinden mußte, treten in seiner Darstellung ob der vollen Durcharbeitung des Stoffes kaum zu Tage. Und wenn man sich auch mit mancher seiner Anschauungen nicht wird befreunden können, so muß doch immer dankbar anerkannt werden, daß er als erster es unternahm, die verwickelte Geschichte dieses österreichisch-bayerischen Grenzgebietes darzulegen und damit der weiteren Forschung eine brauchbare Grundlage zu schaffen.

Bei der Sammlung des Materiales für diese Arbeit und bei dem Bemühen um Klarheit in strittigen und neu auftauchenden Fragen

wurde Lohninger mit den Kräften bekannt, die Jahrhunderte hindurch die Geschichte des Landes ob der Enns gestaltet hatten. Große Grafengeschlechter, das Erzstift Salzburg, die Bistümer Passau und Bamberg, zahlreiche Klöster als große Grundherren, viele Adelsgeschlechter als größere oder kleinere Grundbesitzer, die Markgrafen von Steyr, die Babenberger, die immer mächtiger werdenden Landesherren aus dem Hause Habsburg, freie und unfreie Bauern — alle haben neben-, gegen- und nacheinander ihren Anteil an der Geschichte unseres Landes gehabt. Dessen bisherige Geschichtsschreiber — Pritz in seiner „Geschichte des Landes ob der Enns“ und Edlbacher in seiner „Landeskunde von Oberösterreich“ — haben dies zwar nicht verkannt; allein sie betrachteten das Land und seine Geschichte vom Standpunkte der Geschichte der Dynastie und ihrer Politik und ließen die erwähnten Faktoren nur vorübergehend zur Geltung kommen, deren eigene Geschichte aber ganz in den Hintergrund treten. Es lag dies teils an der Art ihrer Geschichtsauffassung, teils aber auch am Mangel an entsprechenden Vorarbeiten. Als nun aber die Forschungen Julius Strnadts die ältere Geschichte des Landes auf weiten Strecken aufhellten und die geschichtsbildenden Faktoren nunmehr in schärferen Umrissen hervortreten ließen, da war die Möglichkeit gegeben, die Geschichte des Landes in einer ganz neuen Weise darzustellen. Ansätze hiezu sind zwar schon in Vancsas „Geschichte von Nieder- und Oberösterreich“ vorhanden.

Die erste Landesgeschichte jedoch, welche bis zur Gegenwart geführt, in der Auswahl und Anordnung des Stoffes völlig von dem Hergebrachten abweicht, hat Lohninger 1917 in seinem Buche „Oberösterreichs Werdegang“ geschaffen. Schon die Periodeneinteilung ist dadurch neu, daß er die Zeit vom Aussterben der Babenberger bis zum Einzug der Habsburger (1246—1282) als eigenen Abschnitt behandelt und mit dem Jahre der Unterwerfung der Grafen von Schaunberg (1383) eine Epoche beginnt, die mit der Erwerbung des Innviertels 1779 und von Obernberg und Vichtenstein 1782 endigt. Innerhalb der angeführten Zeiträume behandelt er die einzelnen großen Gerichts- und Grundherrschaften, erzählt ihre Geschicke und führt die großen Geschlechter vor, die im Lande begütert waren. Anschaulich wird der Auflösungsprozeß, dem die meisten dieser Herrschaften verfallen sind, dargelegt und gezeigt, wie die Landesherren den größten Teil dieser Besitzungen und der daran haftenden Rechte im Laufe der Zeit an sich brachten, wie sich die landesfürstliche Gewalt trotz des Widerstandes des Adels zu der alles beherrschenden Macht entwickelte. Mit den Hauptzügen der Erzählung ist aber eine Unmenge damit im Zusam-

menhang stehender anderer Angaben verwoben. Sämtliche geistliche Grundherrschaften und Städte, die meisten weltlichen Herrschaften und zahlreiche Adelsgeschlechter sind in die Darstellung einbezogen.

Lohninger hat bei Ausarbeitung dieses Buches sich nicht auf eine bloße Zusammenstellung der Forschungsergebnisse anderer beschränkt, sondern zu den meisten ihm vorkommenden Streitfragen selbständige Ansichten vorgebracht. Halten sie auch nicht alle der Kritik Stand, so hat er damit doch sehr anregend gewirkt und manche Frage in neue Beleuchtung gerückt. Wollte man aber die Darstellung der landesfürstlichen und ständischen Politik oder der Religionsstreitigkeiten vermissen, so würde man den Absichten des Verfassers nicht gerecht werden. Denn nicht eine abgerundete Darstellung der Gesamtgeschichte des Landes wollte er geben, sondern eine Geschichte der ursprünglich vorhandenen partikularen Gewalten im Lande ob der Enns und deren allmähliche Überwindung und Zusammenfassung durch die zentrale landesfürstliche. So hat er ein Werk geschaffen, das nach Inhalt und Form etwas ganz Neues ist und auch in der historischen Literatur der anderen Bundesländer kein Seitenstück hat.

Neben diesen beiden Hauptwerken hat Lohninger noch einige kleine Arbeiten der obderennsischen und zwar der Kirchengeschichte gewidmet: 1914 erschien „Das Wirken der Gesellschaft Jesu seit der Wiederherstellung im Jahre 1814 in Oberösterreich“ in der Festschrift „Das Wirken der Jesuiten in Oberösterreich“. Dann widmete er der „Stadtpfarrkirche zu Lorch-Enns“ in den Jahrgängen 1917 und 1918 der „Christlichen Kunstblätter“ einen längeren Aufsatz; er gab darin die erste zusammenfassende Geschichte nicht nur der ehrwürdigen Laurentiuskirche und ihrer Kunstwerke, sondern auch die der kirchlichen Denkmale der Stadt Enns. Für die „Pfarrämlichen Mitteilungen für die Katholiken der Stadt Linz“ 1922 hat er den „Werdegang der Linzer Pfarren“ verfaßt. Auch zur Baugeschichte des Klosters St. Florian hat er 1923 einen Beitrag geleistet mit einer Studie über den „Bau der Stiftskirche St. Florian im Zeitalter Wilbirgs (1231—1289)“ (Christliche Kunstblätter 64). Seine letzte Arbeit erschien in der Festnummer des „Heimatland“ zur Linzer Heimattagung 1925 und beschäftigt sich mit der Lorcher Bistumsfrage: „Von St. Severin bis St. Bonifazius“. Alle diese Aufsätze zeichnen sich durch sorgfältige Sammlung des Quellenmaterials und durch das Streben nach eigenem selbständigen Urteil aus; den großen Schwierigkeiten der älteren Kirchengeschichte des Landes war freilich seine kritische Kraft nicht gewachsen. Als ihm der Tod die Feder aus der Hand nahm,

arbeitete er an einer Geschichte der Nikolauskirche und des Spitals zu Weyer, welche nachträglich unter dem Titel „Das Altarbild „Maria Scheidung“ in der Bürgerspalkapelle zu Weyer“, in den „Christlichen Kunstblättern“, 67. Jahrg., erschienen ist. Und einige Tage vor seiner Erkrankung hatte er zu Wels den Entschluß gefaßt, die Geschichte des dortigen Minoritenklosters zu bearbeiten.

So ist Lohninger in voller Schaffensfreude der Wissenschaft entrissen worden. Mit ihm ist eine Persönlichkeit dahingegangen, die weit über die Landesgrenzen hinaus sich großen Ansehens erfreute. Durch sein liebevolles Versenken in die Vergangenheit seiner Heimat hat er sich auch der dankbaren Nachwelt unvergeßlich gemacht.

L i n z.

E r i c h T r i n k s.

